

Deutscher Lokaljournalistenpreis 2006 in Waiblingen

BASISARBEITER MIT KONTAKT ZU DEN MENSCHEN VOR ORT

Meine Damen und Herren,

im Namen der Konrad-Adenauer-Stiftung und ihres Vorsitzenden Prof. Bernhard Vogel möchte ich Sie herzlich bei dieser Festveranstaltung willkommen heißen. Seit 27 Jahren verleiht die Konrad-Adenauer-Stiftung den Deutschen Lokaljournalistenpreis. Es ist die älteste Auszeichnung, die von der Stiftung vergeben wird, und es ist eine sehr begehrte. Neben dem Theodor-Wolff-Preis gilt der Deutsche Lokaljournalistenpreis schon lange als Oskar unter den Journalistenpreisen. Dass uns das mit nicht geringem Stolz erfüllt, versteht sich von selbst.

Aber wir empfinden dabei auch eine große Genugtuung, haben sich doch die Entscheidungskriterien für den Preis seit seiner ersten Auslobung nicht geändert: Er soll Anerkennung dokumentieren für Leistung und Qualität, die nur selten das Rampenlicht einer überregionalen Aufmerksamkeit erreicht, und die dennoch so wichtig ist für ein funktionierendes demokratisches Gemeinwesen.

Der Deutsche Lokaljournalistenpreis würdigt ausdrücklich ein Metier, das selbst von Zunft-Kollegen aus Politik- oder Wirtschaftsredaktionen häufig im Parterre der allgemeinen Wertschätzung angesiedelt wird. Man assoziiert Kleinteiliges, von Taubenzüchterverein über Tiefbaumaßnahme bis Turnhallenfest. Was ist das schon gegen Klimawandel, Bankenkrise oder internationalen Terrorismus. Die einen schreiben die

große Nummer, die anderen fegen den Bürgersteig – es lebe das Vorurteil, und sei es noch so falsch.

Und es ist grundfalsch! Der Deutsche Lokaljournalistenpreis prämiert Topleistungen, die – publizistisch gesehen – zugleich Kärnerarbeit sind. Nicht die Edelfeder aus dem Elfenbeinturm mit Blick auf die ganze Welt, sondern der Basisarbeiter mit Kontakt zu den Menschen vor Ort wird ausgezeichnet. Und zwar für Beiträge, die mit der Funktionsfähigkeit unserer Demokratie mindestens so viel zu tun haben wie der Leitartikel in der FAZ.

Über die Rolle der Medien in der Demokratie kann man eigentlich nur Selbstverständliches sagen. Ohne freie Medien ist Demokratie nicht möglich. Medien stellen Öffentlichkeit her. Sie sind Informationsträger, Wächter, Antreiber. Sie unterhalten und sie bilden. Und sie haben eine herausgehobene Verantwortung. Um ihr gerecht werden zu können, bedarf es gut ausgebildeter Journalisten, die nicht nur ihr Handwerk hervorragend verstehen, sondern die auch um ihre wichtige Funktion in der Demokratie wissen und sie ausfüllen. Nicht zuletzt das ist der Grund dafür, dass auch die Konrad-Adenauer-Stiftung sich mit einem sehr attraktiven Modell an der Journalistenausbildung beteiligt – übrigens mittlerweile seit knapp 30 Jahren.

Ich will hier kein publizistisches Grundsatzzseminar abhalten, das können andere viel

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

WALTER BAJOHR

27. August 2007

www.kas.de

besser. Vor allem wird das immer ganz schnell ganz theoretisch. Und hehre Theorie ist es gerade nicht, womit sich Lokaljournalisten in der Regel beschäftigen. Dort geht es vielmehr meist praktisch und sehr konkret zu.

Lokaljournalisten zählen selten zu den Stars der Medienszene. Ihre Namen sind allenfalls einem regionalen Publikum bekannt, wenn überhaupt. Aber letztlich sind sie es, die all den vielen Redakteuren und Mitarbeitern ihrer Zeitung die Existenzgrundlage sichern helfen. Denn über 80 Prozent aller Zeitungsleser nutzen in erster Linie den Lokalteil und halten sich deshalb überhaupt ihr Blatt. Zeitungsverleger tun also gut daran, die Lokalberichterstattung ganz besonders zu hegen und zu pflegen.

Meine Damen und Herren, wir alle informieren uns täglich: Wir lesen Zeitung, schauen Fernsehen, hören Rundfunk und stöbern im Internet. Ganz altmodische Leute lesen auch noch richtige Bücher. Aber sind wir am Ende eines Tages wirklich informiert? Haben wir wirklich verstanden, was da an Information, an Fakten, an Sachverhalten auf uns eingepresselt ist? Können wir wirklich immer einordnen, was wichtig ist und was nicht? Was uns und unser Leben unmittelbar betrifft, oder was zwar interessant, aber ansonsten für uns ohne Relevanz ist? Das Bild vom Ertrinkenden in der Informationsflut ist ja so ganz falsch nicht. Wobei mir allerdings ein Zuviel an Information immer noch lieber ist als ein Zuwenig.

Man kann das Problem auch anders formulieren: Was nehmen die Menschen von der Welt wahr? Nur zu einem ganz geringen Teil das, was sie aus eigener Anschauung und aus eigenem Erleben kennen. Im Durchschnitt speisen sich ihre Kenntnisse zu über 90 Prozent aus aufbereiteter Information. Und die Hauptinformationsträger sind die Medien. Was sie berichten und wie sie berichten, das bestimmt das Bild der Leser, Hörer, Zuschauer. Und was und wie es in

diesen Medien berichtet wird, das bestimmen letzten Endes die Journalisten.

Seit längerem beobachten wir, dass die Qualität des Lokaljournalismus nicht nur in seiner Breite gewachsen ist, sondern dass auch die Rolle des Übersetzers zunehmend angenommen und mit beachtlichen Leistungen umgesetzt wird. Das große abstrakte Problem im Kleinen verständlich zu machen – das zeichnet viele Beiträge aus, die auch von der Konrad-Adenauer-Stiftung immer wieder mit dem Deutschen Lokaljournalistenpreis prämiert werden. Die heute zu ehrenden Gewinner sind dafür ein gutes Beispiel – und in unserer Dokumentation „Ausgezeichnet“ finden Sie noch viele weitere gute Rezepte für einen guten Lokaljournalismus. Der Sprecher der Jury, Dieter Golombek, den ich hiermit ebenfalls herzlich begrüßen möchte, wird dazu nachher im Rahmen der Preisverleihung das nötige sagen.

Meine Damen und Herren, das hohe Lied des Lokaljournalismus zu singen wäre unehrlich, wenn nicht auch immer wieder Anfeindungen und Gefährdungen in Blick genommen würden. Kostendruck und Rationalisierungszwänge machen es nicht leicht, journalistische Unabhängigkeit zu bewahren und zu pflegen. Und was bedeutet die Entwicklung des Internets mit all seinen schier unbegrenzten Möglichkeiten für das Sujet Zeitung? Was hat die massive Aufrüstung großer Verlagshäuser im Online-Bereich für Auswirkungen? Nähern wir uns langsam aber sicher doch der Zeitungsdämmerung, weil die treuen Leser aussterben und die nachwachsenden sich im Internet tummeln?

Ich finde es tröstlich, dass der Festvortrag, den Sie im Anschluss hören werden, den Titel trägt „Warum Zeitung Zukunft hat“ – und nicht die bange Frage artikuliert, ob sie überhaupt noch eine hat. Ich freue mich sehr, dass wir dafür Prof. Klaus Schönbach gewinnen konnten, den ich hiermit ebenfalls ganz herzlich begrüßen möchte.

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

WALTER BAJOHR

27. August 2007

www.kas.de

Seit 1. Mai 2005 ist Klaus Schönbach Inhaber des Lehrstuhls für Medienwissenschaft an der Zeppelin University. Er hat 1975 bei Elisabeth Noelle-Neumann in Mainz promoviert. Von 1975 bis 1978 arbeitete er als Leiter der Inhaltsanalyse-Abteilung des Zentrums für Umfragen, Methoden und Analysen (ZUMA) in Mannheim. Anschließend wechselte er an das Institut für Publizistik der Universität Münster, wo er 1982 in Publizistik- und Kommunikationswissenschaft habilitierte. Von 1983 bis 1985 war Schönbach zunächst Professor für Angewandte Kommunikationsforschung am Institut für Kommunikationswissenschaft (Zeitungswissenschaft) der Universität München und daran anschließend bis 1998 Univ.-Professor für Journalistik mit dem Schwerpunkt Kommunikationswissenschaft am Institut für Journalistik und Kommunikationsforschung der Hochschule für Musik und Theater Hannover. 1998 wechselte er dann an die Universität Amsterdam auf den Lehrstuhl für Allgemeine Kommunikationswissenschaft und übernahm 2005 zusätzlich den Lehrstuhl in Friedrichshafen.

Schönbachs Schwerpunkte in Lehre und Forschung sind Medienmarketing, Publikum und Wirkungen der Massenmedien, Methoden der empirischen Kommunikationsforschung. Die von ihm erschienene Publikation „Die Zukunft der Zeitung“ macht deutlich, warum wir ihn um den Festvortrag gebeten haben.

Ohne seinen Ausführungen etwas vorwegnehmen zu wollen, seien mir dennoch ein paar grundsätzliche Anmerkungen erlaubt. Hat die Zeitung wirklich Zukunft? Und wenn ja, welche? Die atemberaubenden Fortschritte von Wissenschaft, Technologien und Kommunikation haben gesellschaftliche, politische und wirtschaftliche Strukturen verändert. Die Werbemärkte haben sich durch die elektronischen Medien völlig neu ausgerichtet. Kleinanzeigen wandern ins Internet und nicht mehr in die Lokalzeitung. Der Tod

der Zeitung ist zwar – entgegen mancherlei Prognosen – trotz des revolutionären Siegeszuges des World-Wide-Web nicht eingetreten. Oder sollte ich besser sagen, noch nicht?

Natürlich hat die Zeitung immer noch ein paar Vorteile gegenüber den elektronischen Informations- und Kommunikationsträgern. Was man Schwarz auf Weiß in der Hand hält, kann man getrost auch dorthin mitnehmen, wo weit und breit keine Steckdose und kein Mobilfunksender vorhanden sind. Und selbst die stilleren Örtchen wird man eher mit der Zeitung unterm Arm als dem Laptop aufsuchen. Aber die Revolution geht ja weiter. Die Geräte werden immer kleiner und immer unabhängiger von externen Energiequellen. Die empfangbaren Formate werden immer differenzierter und das Informationsangebot immer spezifischer. Meinen aktuellen Börsenkurs kriege ich automatisch und mehrmals täglich aufs Handy. In der Zeitung von morgen ist er dann schon einen Tag überholt. Es gibt also durchaus ein paar Entwicklungen, die dem Sujet Zeitung schwer zu schaffen machen.

Die eigentliche Gefahr sehe ich aber ganz woanders. Wie lange wird die klassische Zeitung, ob regional oder überregional, noch Leser haben? Über die demographische Entwicklung habe ich bereits gesprochen. Was heißt das für die Zeitung? Die Medienforschung sagt, dass Jüngere signifikant weniger Tageszeitung lesen als Ältere. Das führt zu der Schlussfolgerung, dass die Zeitung von einem bisher weitgehend alterslosen Medium zu einem altersgebundenen wird. Verleger und Herausgeber haben sich über diesen Sachverhalt bislang damit hinweg getröstet, dass nach aller Erfahrung Haushalts- und Familiengründung bis dato abstinente junge Leute zu regelmäßigen Zeitungslesern und Abonnenten werden lassen. Aber das trifft offenbar nicht mehr zu. Die Untersuchung von sogenannten Alterskohorten hat ergeben, dass die Zahl ju-

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

WALTER BAJOHR

27. August 2007

www.kas.de

gendlicher Leser zwischen 14 und 19 Jahren, die 1980 zur Zeitung gegriffen haben, zehn Jahre später wenig verändert in der Gruppe der 20- bis 29-jährigen und 2003 ebenfalls kaum verändert in der Gruppe der 30- bis 39-jährigen auftaucht. Das heißt also, Zeitungsleser werden im Schnitt immer älter, weil immer weniger jüngere Leser nachwachsen. In der Projektion würde das bedeuten, dass die Zeitungen irgendwann mit ihren Lesern aussterben.

Was das für die Informationsvermittlung und Meinungsbildung in der Fläche bedeutet, kann man sich nur ungefähr ausmalen. Ist dann endgültig das Fernsehen das Leitmedium? Ist es das Internet? Oder vielleicht ein multimedialer Informationsträger, den wir noch gar nicht kennen? Sicher ist, dass solche Entwicklungen bereits heute die demokratische Kultur und vor allem die Kommunikationskultur deutlich verändert haben. Wissen Sie eigentlich, wo Ihre Kinder im Internet herumsurfen und welche Informationen sie abrufen? Haben Sie sich einmal angesehen, wie es in sogenannten Chatrooms zugeht? Dass sich dort eine ganz eigene, für Erwachsene teilweise völlig unverständliche Sprache entwickelt hat, deren einzige Regel ist, dass sie keine Regeln kennt?

Was ist mit den Online-Ausgaben der Zeitungen? Sind sie lediglich eine um Service-Elemente angereicherte Ergänzung zum gedruckten Produkt? Oder nehmen sie schon die Zukunft für die jüngeren Nutzer vorweg – kurz, knapp, klick? Zeitung „on demand“, zusammengestellt nur mit dem, was mich speziell interessiert, ist ein eindeutiges Wachstumsprodukt im Netz. Warum soll ich dann noch eine gedruckte Zeitung lesen, in der ich die Hälfte überblättere und außerdem auch noch schwarze Finger bekomme?

Meine Damen und Herren, mein Wunsch ist es natürlich nicht, dass die klassische Zeitung verschwindet. Und es gibt ein paar Dinge, die nicht nur nachdenklich machen,

sondern auch verhalten optimistisch. Kann mir das Internet ein Stück Heimatgefühl vermitteln, so wie meine Lokalzeitung? Wo veröffentliche ich eine Todesanzeige, wenn es die örtliche Zeitung nicht mehr gibt? Fragen, die manchem banal vorkommen mögen, aber eine Menge damit zu tun haben, was Menschen erfahren und wie sie es erfahren – und worüber sie kommunizieren. Lieber Herr Professor Schönbach, Fragen, auf die Sie vielleicht die Mut machenden Antworten wissen.

Es mag ja tatsächlich sein, dass die gedruckte Zeitung nicht mehr der absolute Zukunftsrenner ist und auf die Rote Liste der vom Aussterben bedrohten Arten kommt. Aber es gibt sie noch, und sie ist mit ihrer Aufgabe und Funktion um nichts unwichtiger geworden. Ich wünsche der Zeitung jedenfalls ein möglichst langes Leben, möglichst viele Leser, und den Lokaljournalisten viele gute Ideen und Aktionen, die mithelfen, Deutschland und die Deutschen Stück für Stück ein wenig zukunftsfester zu machen.

Lassen Sie mich zum Schluss noch ein Wort des Dankes an den Zeitungsverlag Waiblingen sagen. Sehr geehrter Herr Schwer, sehr geehrter Herr Villingen, sehr geehrter Herr Nipkau, es war für uns selten ein solches Vergnügen, die Preisverleihung vorzubereiten wie mit Ihnen. Da wir der Tradition gemäß immer am Ort des ersten Preisträgers feiern, sind wir auf eine gute Kooperation mit dem Gewinner angewiesen. Sie war diesmal nicht nur gut, sondern hervorragend, und dafür möchte ich Ihnen im Namen der Konrad-Adenauer-Stiftung und natürlich auch im Namen der Jury des Deutschen Lokaljournalistenpreises herzlich danken. Um ein solches Medium muss uns nicht bange sein.